

Peter Weber
Der
Wettermacher

Roman

Suhrkamp

suhrkamp taschenbuch 2547

Mit *Der Wettermacher* gelang Peter Weber 1993 ein furioses Debüt. Er erzählt die Geschichte des August Abraham Abderhalden, der an seinem zwanzigsten Geburtstag Wettermacher wird. Es ist die Geschichte des ersten April neunzehnhundertneunzig, an dem das Wetter macht, was es will, mit der Sonne der Knopf aufgeht, der Wettermacher die Zeit zum Stillstehen bringt, der Welt den Kopf verdreht, zwischen Haus und Bahnhof seine Liebe sucht und findet. Es ist die Geschichte der wundersamen Landschaft Toggenburg, die am Himmel festgemacht ist, durch die der Erzählfluß fließt, in die hinein die Brüder Freitag Melchior und August Abraham gepflanzt werden, aus der heraus die Familie Abderhalden kommt.

»Heißen wir Peter Weber in dem kleinen Kreis der vom technischen Zeitalter unbeschadeten Phantasten willkommen und ziehen den Hut.«

Verena Auffermann, Süddeutsche Zeitung

»Ein brillanter Erstling.«

Beatrice von Matt, Neue Zürcher Zeitung

Peter Weber
Der Wettermacher
Roman

Suhrkamp

5. Auflage 2025

Erste Auflage 1996

suhrkamp taschenbuch 2547

© 1993, Suhrkamp Verlag GmbH, Berlin

Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch
eine Nutzung des Werks für Text und Data Mining
im Sinne von § 44b UrhG vor.

Umschlaggestaltung nach Entwürfen

von hißmann, heilmann, hamburg

Druck: Libri Plureos GmbH, Hamburg

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-39047-4

Suhrkamp Verlag GmbH

Torstraße 44, 10119 Berlin

info@suhrkamp.de

www.suhrkamp.de

Der Wettermacher

Dies ist die unsägliche Geschichte des August Abraham Abderhalden, dem es grundsätzlich und endgültig die Sprache verschlägt, der zugeknöpft wird, wiederholt auf den Mund fällt, sich die Zunge abbeißt, den Kiefer bricht, an seinem zwanzigsten Geburtstag aber Wettermacher wird.

Dies ist die Geschichte des ersten Aprils neunzehnhundertneunzig, an dem das Wetter macht, was es will, mit der Sonne der Knopf aufgeht, der Wettermacher die Zeit zum Stillstehen bringt, der Welt den Kopf verdreht, zwischen Haus und Bahnhof seine Liebe sucht und findet.

Dies ist die Geschichte der wundersamen Landschaft Toggenburg, die am Himmel festgemacht ist, durch die der Erzählfluß fließt, in die hinein die Brüder Freitag Melchior und August Abraham gepflanzt werden, aus der heraus die Familie Abderhalden kommt.

I.
Der angebrochene Abend

Unterwasser

Mein Vater kommt aus Unterwasser, meine Mutter kommt aus Berlin. Unterwasser, das ist die zweitoberste, zweithinterste Ortschaft im Toggenburg. Es liegt zwischen den einerseits gäch ansteigenden, breitangelegten, streubesiedelten, grasbewirtschafteten Hängen des Alpsteins und den andererseits gäch ansteigenden, breitangelegten, streubesiedelten, gras- und schneebewirtschafteten Hängen der Churfürsten.

Unterwasser, wo die eine Hälfte der Thur in verzweigter Weise quillt, zusammenfindet und in einer Grotte aus dem nackten Fels sprudelt, liegt vor Wildhaus, wo die andere Hälfte der Thur in verzweigter Weise quillt, liegt auf Boden der Gemeinde Alt St. Johann, dort wurde noch im letzten Jahrtausend das erste Kloster im Toggenburg gegründet.

Es waren Benediktinermönche, die sich im Talboden angesiedelt hatten, bald starben sie aber einer nach dem anderen auf unerklärliche Weise weg, verröchelten förmlich, man schrieb diese seltsamen Tode dem Teufel und den zahlreichen in Felsklüften, Wurzelgrüften und Schotterfeldern vermuteten Wald- und Bergschraten zu, erklärte den heiligen Ort bald für verhext und verteufelt, das schmale Hauf der Überlebenden zog, nachdem ein Großteil der Anlage auch noch einem Brand zum Opfer gefallen war, von Alt St. Johann weg, gründete weiter unten im Tal ein neues Kloster, Neu St. Johann, was vom alten Bau nicht Raub der Flammen geworden war, nahmen sich Wald und Fluß wieder, schwemmten es weg, rankten es zu, so daß von den vier mächtigen Türmen und vom Wirtschaftsbau nurmehr Bruchstücke übriggeblieben sind, später wurden sie erneuert. Heute wird angenommen, daß die Mönche einstmals Bleivergiftungen erlegen sind,

denn ihr ganzes Bewässerungsnetz, ihr ausgeklügeltes, feingeistiges Leitungssystem war aus Blei gegossen und gedängt, Bleirinnen also, Bleirohre, Bleitröge, Bleinäpfe, mit Blei durchsetzte Zinnkelche, daraus sie sauren Meßwein tranken: wird beim Zerfall des Römischen Imperiums nicht ähnliches in Erwägung gezogen?

Unterwasser jedenfalls liegt auf Boden der aus den klösterlichen Ländereien hervorgegangenen Gemeinde Alt St. Johann, diese erstreckt sich beidseitig bis an die anzüglich bewaldeten Zweitausender hinauf, sie tragen das voralpine Nadelgewand. Die Ortschaft weiß oberhalb und unterhalb der Waldgrenze mehrere Alpweiden auf Gemeindegebiet, kommt auf Gipfelhöhe mit dem aus breitem Fuß ruhenden Chäserugg in Berührung – Berührung, meine Liebe, die – da Berge vieles auf ihren Rücken dulden – auch geschäftlicher Natur ist.

Eine Standseilbahn führt von Unterwasser aus bis auf halbe Höhe, von dort aus bezwingt eine Luftseilbahn den Chäserugg im Fünfzehnminutentakt. Es gibt an der Talstation genügend Parkplätze.

Der Name der Ortschaft Unterwasser befruchtet die innerhelvetische Spruch- und Witzlandschaft seit Generationen und wurde neunzehnhundertvierundsiebzig mit dem von der Stadt Basel gestifteten Mehlsuppen-Preis der in den meisten Sprüchen und Witzen vorkommenden Ortschaft ausgezeichnet. So haben in der Ostschweiz Witze seit Menschengedenken Konjunktur, die von einem Velo-, Karren-, Kutschen-, Auto-, Postauto- oder Lastwagenfahrer meist österreichischer Herkunft handeln, der in Wildhaus etwas zu erledigen hat, die Paßstraße vom Rheintal her in Angriff nimmt, unverrichteter Dinge aber wieder abzieht, als er auf ein Verkehrsschild trifft:

»Wildhaus Unterwasser«.

Der Name der Ortschaft hat zwei Ursprünge. Zum einen nimmt er Bezug auf die Thurgrotte, die hinter dem Ortskern der Jahreszeit und Wetterlage gemäß Wassermassen spuckt:

Grüne Schmelzwassermassen sind es bei allgemeinem Tauwetter, wenn Schneemassen in graubraunem, unerbittlich seichtem Schiff- und Pißwetter ertränkt und ersäuft werden und in wenigen Tagen vermatschen und schmelzen.

Braune Wassermassen nach Platzregen und Gewitterniederschlägen im Sommer, wenn der Boden ausgetrocknet ist.

Rinnsale, flau und erbärmlich in heißen Sommermonaten.

Barockes Orgelwerk hingegen, sich grottenwandab zapfend, an klaren, kalten Wintertagen.

In der Form und Beschaffenheit der Wetterorgeln, die sich jedes Jahr neu herauskristallisieren, insbesondere in der Form und Beschaffenheit der sogenannten Königspfeifen, die jeweils links und rechts des Grottenmundes großen Geiferfäden gleich heranwachsen, sahen dereinst Wetterkundige das verflossene Jahr gefroren festgemacht. Scharen alter Leute konnte man an jenen Wintertagen zur Grotte pilgern sehen, dort rotteten sie sich auf Stöcke abgestützt zusammen, disputierten und werweisten über Vergangenes. Es soll, so habe ich sagen hören, auch der Lauf des künftigen Jahres aus den Eiszapfen herauszulesen gewesen sein, auf die Gefahr hin allerdings, daß bei falscher Auslegung und Deutung das Grotten-Orakel über längere Zeit verstummte oder nur noch Ärger und Unheil spie.

Heute werden Busreisen zur Thurgrotte von jeder größeren Ortschaft der Schweiz aus organisiert, Wege und Wegweiser machen sie Schweizer Familien zugänglich.

Natürlich reizt es mich seit Kindesbeinen unsäglich, auf der gefrorenen Wetterorgel in der Thurgrotte frei zu improvisieren, hätte Lust, sämtliche Register zu ziehen, wild um mich zu orakeln, den Muttermund zu verleiten, ein Jahr lang Was-

sermassen Wassermassen Wassermassen auszuscheiden, die die Landschaft wieder in ihren ursprünglichen Zustand zurückversetzen würden, denn zum anderen bekundet der Name der Ortschaft Unterwasser die Tatsache, daß einst das ganze Toggenburg vollständig unter Wasser stand, worauf übrigens ein Schriftstück verweist, das in einer Bleibulle versiegelt den Brand des Klosters Alt St. Johann beinahe unbeschadet überstanden hatte.

In anschaulicher Weise wird darin beschrieben, wie zu Anfang der Zeiten ein unsägliches Meer himmelgleich über allem lag.

Jenes Meer, so steht geschrieben, soll die Landschaft Toggenburg als ein Kindlein in ihrem Bauche getragen haben, in jenem Meer sollen die eigenwilligsten Fische geschwommen sein, mit Hörnern wie von gräßlichen Stierenviechern, mit Augen so groß wie der Mond, jenes Meer, das bis an beide Enden der Welt gereicht, soll, davon könnte ich Dir ein Lied singen, in jedem, der aus dieser Landschaft hervorgegangen ist, noch immer vorhanden sein.

In diese These mündet ein wahrer Erguß von Aufzählungen und genauer anatomischer Kennzeichnungen der Wesen und Aberwesen, die in jenem Meer schwammen, sie werden ferner als Argument für die nicht nur dem Schönen und Anmutigen zugetane Schöpferlaune des Allmächtigen ins Feld geführt. Das Schriftstück, das mit »Humbug Zwengeleyn« signiert ist, wird im Toggenburger Museum in Lichtensteig lichtgeschützt vitriniert und könnte, wovon nicht wenige Fachleute ausgehen, der Hand eines Vorfahren des großen Reformators Zwingli entfloßen sein.

Wie und wann jenes Urmeer verflossen, darüber gibt kein Schriftstück Auskunft. Es gibt Vermutungen, das Wasser sei, als der Heiland erschien, an beiden Enden der Welt in die Hölle abgestrudelt. Mir persönlich liegt die Sage, die von je-

nen Riesen und Riesinnen erzählt, die das Meer samt Inhalt ausgesoffen haben, näher.

Es ist vor allem die Sonne, meine Liebe, die sich im Winter für eine Seite entscheidet und so im Obertoggenburg wirtschaftliche Schwerpunkte setzt. Morgendlich aufsteigend, erweist sie zwar vorerst beiden Seiten ihre Gunst, leckt kleinzüngig Zauber an eisbeschlagene Gipfel, bringt frostbesetzte Felsenberge mit kleiner Glut ins Lodern, versieht riesige Faltenmassen mit demselben lichten Streifen Ahnung, schiebt bläuliche Schatten ins Dunkelblau und nach Westen ab, gewinnt nun aber, große Lasten schleppend, schwergewichtig gegen Mittag kriechend, nicht mehr groß an Höhe, übersteigt bald keine Krete mehr, wirft, da ihr sieben Churfürsten bald zakig vor Augen stehen, wirft, da ihr sieben Churfürsten sieben Dorne im Auge sind, lange, länglich kühle Schatten ins Tal. Unablässig neckisch aber leckt sie mit letzter langer dünner Zunge auf der anderen Talseite, der Alpsteinseite, Schnee, züngelt sich bis ans Grau, Braungrün vor, leckt Flecken ins Weiß, holt früh ein bißchen Frühling her. Das ist es, was die schwerbeladene, sich in Dunstschleier kleidende Sonne durch Schattenzacken an die Sonnenseite spricht: Weiche, erweiche Dich, soviel Kraft, entfaltet in der Sprache der Sonne, soviel Zunge wünsch ich mir, es sind Küsse, reine Küsse, die die Sonne der Sonnenseite schenkt und widmet, und deshalb sind dort die Häuser heiterer gestreut als auf der Schattenseite, deshalb lebt es sich auf der Sonnenseite milder, Schönenboden, Heiterswil, Frohmatte heißen die geküßten Flecken. Aus diesem Grunde kommen Skianlagen auf der Sonnenseite kaum in Frage, um so mehr kommen neuerdings Ferienhausanlagen in Frage, früher, so erzählt die Sage, sollen dort Riesen und Riesinnen, nachdem sie das Meer ausgesoffen, Wein angebaut haben, der so unsäglich süß war, daß sie damit Riesen und Riesinnen aus aller Welt anlocken konnten, die,

sobald sie vom Saft gelabt, in einen irrsinnigen Rausch gerieten, nicht mehr daraus herausfanden, umfielen, liegenblieben, sich wälzten, ineinanderfalteten, allmählich verkrusteten. So, meine Liebe, erzählt die Sage, sollen im Obertoggenburg die riesigen Berge entstanden sein.

Oben auf dem Chäserugg, gerade neben der Bergstation der Luftseilbahn, auf einer Höhe von zweitausendzweihundertzweiundsechzig Metern über Meer steht, Wetter, Winden ausgesetzt, ein Restaurant. Es wird ganzjährig betrieben.

Drumherum, scharenweise:

Dohlen.

Rabenschwarz, federleicht, im Aufwind segelnd.

Sie scheren sich um Menschliches.

Gekrächze.

Von hier oben aus werden verschiedene Gleitflugsportarten ausgeübt, Interessenten zwischen sieben und siebenzig melden sich am Buffet, Preis nach Gewicht und Absprache.

Da oben liegt bei guten Sichtverhältnissen die ganze Welt zur Anschauung vor, man kann ins Inland und ins Ausland sehen.

Im Süden, jählings abgeschrofft, Tausende von Metern absackend:

Fels.

Wände.

Dann das Meer, endlos:

Watte.

Weiß.

Gleißend.

Darunter, tiefblau und nur zu erahnen: Der Walensee, letzter Rest jenes Meeres, das wir in uns tragen. Daran ist das Dörfchen Quinten angemacht. Dort allein, in von allen Seiten von Fels abgeschotteter Südlage und nur per Schiff zu erreichen,

gedeiht noch jener unsägliche Wein, der Berge versetzt.
Dahinter der afrikanische Kaukasus.
Kühl und blau.
Riesig und zerklüftet.
Täler, kleine, enge Welten ausformend.
Zungen prägend.
Furchtbar.
Still.

Vielfalt.

Das Glarnerland.
Die innere Schweiz.
Die italienische Schweiz.
Das etruskische Italien.
Das hellenische Sizilien.
Das afrikanische Arabien.
Das arabische Afrika.

Gegen Morgen zu sehen, vernebelt:
Das Rheinland.
Eine Kanalwelt schimmert durch.
Es geht geradeaus.
Das Fürstentum.
Dahinter Österreich.
Kaukasisch.
Dramatisch.

Im Norden:
Das schwäbische Meer.
Auf kleiner Flamme köchelnd.
Schwitzend.
Weiter, unendlich weit reichend, und im Dunst:
Der große Kanton.

Der hochdeutsche Dschungel.
Grammatikvögel schwaden am Horizont.
Näher, naheliegend, auf der anderen Talseite:
Hügelland, zigeunerisch, im Galopp Fels werdend.
Das Appenzellerland.
Ungarn inmitten.
Kuppen.
Die Appenzeller sind keine Talmenschen.
Davor, zwischen Toggenburg und Appenzellerland:
Der Alpstein.
Der Säntis.
Die Betonburg darauf.
Die offizielle Wetterwarte.
Antennen.
Daneben der Schafberg, falzgeschwungen.
Der Schafberg ist der schönste Berg im Kanton Toggenburg.
Zwischen Säntis und Schafberg:
Das Matterhorn.
Wie es im Bilderbuch steht.

Talab und einigermaßen gegen Norden:
Hang, Hänge, das feingestreute Häusernetz, Klumpungen,
Klügel da und wo, Wald, Bärte, Wäder, Matten, Weiden, Bäche,
Aderlässe, der Fluß, die Thur, sich windend, das Tal, die
Krümmung, Krummenau, das Gehügel, die Straße, die Bahn,
das Tal, der Fluß, die Thur.
Alles fließt in die Thur.
Die Thur fließt im Mitteltoggenburg ins Meer.

Allein die obersten Stockwerke der drei Hochhäuser ragen
aus dem Meer heraus, schön freistehend und in der Talmitte
tief verankert sind sie von überall her gut zu sehen:
Drei Mahnfinger.
Panzersperren.

Es sind, meine Liebe, die einzigen echten Wolkenkratzer der Welt, sie haben meine Fantasie seit jeher mächtig erregt.

Sieben Jahre hat meine unmittelbare Verwandtschaft, als sie sich noch Familie nennen konnte, dort abgesehen, wir wohnten im achtzehnten Stock, es waren die letzten Jahre meines Bruders Freitag Melchior.

Im ersten Jahr gab's nur Regen.

Danach fünf Jahre Sonne.

Einhellig.

Die achtziger Jahre.

Unter dieser Sonne, die weder Fragen noch Zweifel zuließ, zog ich mich in die Länge, mein Bruder aber, der Vernunft angenommen hatte, sich viel Gedanken machte und von einer eigenartigen Eile angesteckt worden war, kam plötzlich nur noch auf schlechte Gedanken, also entschied er sich für die Thur, hielt den Kopf so lange unters fließende Wasser, bis sich Gedanken verflüssigt hatten.

Seither im Mitteltoggenburg: Nebel.

Fraglos.

Gegen Abend zu sehen vom Chäserugg aus:

Selbes Meer, auch Wüste zu nennen, gräulich, bräunlich angereichert, sich da und wo in Täler zipfelnd, stetig weiterknabbernd, das Untertoggenburg ist weggeleckt, vereinzelt Inseln.

Brandung.

Darunter soll es Süßwasserseen geben.

Dampfsäulen steigen auf am Horizont.

Kernkraft.

Zürich, meine Liebe, liegt in der Sahara.

Zürich, meine Liebe, ist im Nebelmeer ersoffen.

Zürich steckt mit dem schweizerischen Mittelland unter einer Decke.